



Abend.

Zeitung.

57.

Mittwoch, am 8. März 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Herzog Leopold und die Solothurner.

Herr Leopold von Oestreich, im heil'gen deutschen Land,
Von Aller Mund „die Blume der Ritterschaft“ genannt,
Doch auch des Namens „Krone der Bruderliebe“ werth,
Für seinen Bruder Friedrich zog wieder er das Schwert.

Den groß zu seh'n und herrlich, sein höchstes Streben
war,

D'rum gegen dessen Segner kämpft er schon manch ein
Jahr,

Ein Schrecken allen denen, die Ludwig zugewandt,
Dem Baiern, deutscher König, wie Friedrich auch, ge-
nannt.

Auch kann er nicht vergessen Morgarten's heißen Tag,
Wo er mit so viel Tausend so schmäzlich unterlag
Dem kleinen Häuflein Schweizer, auf das er sah mit
Spott,
Doch das für Freiheit kämpfte, vertrauend fest auf
Gott.

So rückt er wohlgerüstet mit einer großen Schaar
Gen Solothurn, das feindlich im Bund mit Ludwig
war,
Und hält es eingeschlossen so eng', daß es bedroht
Vom schrecklichsten der Schrecken fast schon, von Hungers-
noth.

Da plötzlich gießt's in Strömen herab vom Himmels-
dom

Und hoch mit wildem Brausen schwellt wüthend an der
Strom

Und drohet zu zerreißen die Brücke, die verband
Das Lager, wo vertheilet das Heer des Herzogs stand.

Belasten flugs mit Steinen läßt Leopold sie jetzt,
Gebeut darauf, daß schleunigst das Kriegsvolk überseht.
Doch, als im wilden Drängen die Mitt' erreicht kaum
war,

Da berst't sie und sie stürzen hinunter in die Nar.

In wildem Laufe reißet der Strom sie brausend fort,
Und hier versinkt schon einer, matt kämpfen Andre dort,
Und angstvoll Hülfserufen durchdringt umsonst die Luft,
Bald wohl hatt All' verschlungen die offne Wassergruft.

Nicht helfen könnend schauen, was sich begeben hat,
Entsetzt die Kampfgenossen — da regt sich's vor der
Stadt:

Mit Schiffen und mit Rähnen, der eigenen Gefahr
Nicht achtend, eilt zur Hülfe herbei der Feinde Schaar.

Nicht Feinde jetzt in denen, die grimmig sie bedroht,
Nur Brüder seh'nd, erretten sie sie aus Todesnoth
Und führen voll Erbarmen sie dann in ihre Stadt,
Erwärmen sie und machen mit Speis' und Trank sie
fatt.

Und schicken dann in's Lager sie frank und frei zurück.
Kaum trau'n die Kampfgenossen, sie schauend, ihrem
Blick,

Doch wandelt in Bewund'ung sich ihr Erstaunen bald
Und lauter Freudenjubil, Willkommenruf erschallt.

Der Herzog aber reitet mit auserles'ner Schaar
Gen Solothurn, ihm bringend ein prächt'ges Banner
dar,

Und trinkt auf's Wohl der Backern den dargebot'nen
Wein:

„Dank, Dank, und fortan Friede soll zwischen uns nun
seyn!“

Cassel.

Anton Niemeyer.

Arabella.

(Fortsetzung.)

2.

Richard beschleunigte die Vorbereitungen zu seiner Abreise so sehr, daß er in den Nachmittagsstunden in Cowes das Dampfschiff bestieg, um nach Southampton überzufahren. Er sah sich in seiner geheimen Hoffnung getäuscht, Walsen und Arabella in London wiederzusehen, und nach langen Nachforschungen erfuhr er, daß sie ihre Kelter bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt angetroffen hätten, und am folgenden Tage nach Cumberland abgereist wären. Er konnte nicht daran denken, der Einladung seines Freundes zu voreilig zu folgen, und es war nun seine nächste Angelegenheit, sich für einige Monate in der Hauptstadt einzurichten. Als er seine alten Freunde und Bekannten besucht hatte, machte er, durch wissenschaftliche Vorbildung und vorwaltende Neigung zu dem öffentlichen Leben berufen, verschiedene Vorbereitungen, um bald auf den Schauplatz treten zu können, und er fühlte sich dazu um so mehr angetrieben, da die Lage der Angelegenheiten und die Stimmung der Gemüther wichtige Umwandlungen anzukündigen schienen. Während seiner zweijährigen Abwesenheit hatte sich manches in der immer großartig fortschreitenden Hauptstadt verändert und in der ersten Zeit seines Aufenthaltes wurde seine Neugierde vielfach gereizt. Unter den verschiedenen Völkern Europa's, die er besuchte, war sein Beobachtungsgeist genährt und geschärft worden, zumal da er nicht, wie viele seiner Landsleute, gereist war, um im Auslande nur mit Engländern zu verkehren und durch starre Anhänglichkeit an heimathliche Gewohnheiten sich die Erforschung fremder Volksthümlichkeit zu erschweren. Er hatte die Eigenheiten fremder Völker sorgfältig beobachtet und sich ihren Sitten angeschmiegt, um ihren Character desto besser zu ergründen, und wenn er nun manche Sitten seines Vaterlandes in minder günstigem Lichte betrachtete, so waren ihm dagegen viele durch Vergleichung mit fremden theuer geworden, weil er sie reiner und einem heiteren, menschenwürdigen Lebensgenusse angemessener fand. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes in London widmete er manche Stunde den wissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Schätzen, die im britischen Museum aufgehäuft und seit einiger Zeit der Benutzung zugänglicher geworden waren, und einen hohen Genuß gewährte ihm die neu geordnete reiche und prächtige Sammlung alter Rüstungen und Waffen im Tower. Oft besuchte er die Theater und freute sich mit lebendiger Theilnahme der eben von Macready begonnenen Bemühungen, das Nationalschauspiel aus

dem Verfall zu erheben und die seit mehr als einem Jahrhunderte auf den Bühnen verstümmelten Dichtungen Shakespeare's in ihrer ursprünglichen Gestalt seinen Zeitgenossen würdig vorzuführen.

So kam die Zeit des Wettrennens in Ascot und er erwartete von dem lange entbehrten Anblicke dieses Schauspiels eine so angenehme Zerstreuung, daß er gern der Einladung eines Freundes folgte, ihn zu begleiten. An einem heiteren Juniusmorgen nahmen sie den Weg nach der Ascot-Haide, einer Hochebene auf einem reizenden Hügel oberhalb Windsor. In einem zierlichen Wagen, von vier stattlichen Rossen gezogen, wie Richard sie auf dem Festlande nicht in manchem fürstlichen Gespann gesehen hatte, flog er durch das reizende Gelände, das mit Landhäusern, üppig grünen Wiesenauen, Lusthainen, Rosengebüschen und Blumengärten geschmückt war und die der Gegend jenen eigenthümlichen Reiz englischer Landschaften gaben, welcher ihm doch nirgend — nirgend so ergreifend erschienen war. Er flog durch die von einzelnen Sonnenstrahlen durchbrochenen Schatten des Windsor-Parkes und als die beiden Freunde auf die Haide kamen, verließen sie die Heerstraße und folgten der langen ununterbrochenen Wagenreihe durch Farrenkraut und Gestrüpp. Sie stiegen aus und verloren sich in das bunte Gedränge. Tausend rothe und gelbe Flaggen wehten von zahllosen schneeweißen Zelten auf der grünen Haide; Balladensänger und Spielleute ergöhten überall einen Zuhörerkreis, der sich um sie geschlossen hatte, zierliche Schirmdächer von Leinwand wölbten sich über Spieltische und in jedem Gebüsch freuten sich Gruppen von Landleuten singend bei einfachen Erquickungen, während auf den Schaubühnen unermessliche Reihen von Menschenköpfen auf den Anfang des Schauspiels harrten. Als endlich in einem langen Wagenzuge mit Vorreitern in Roth und Gold die königliche Familie erschienen war und ihren Platz eingenommen hatte, sah man die schlanken Jockeys in ihren bunten Mützen und Jacken auf den schön gebauten behenden Rennpferden nach dem Ausgangspuncte reiten und wie Pfeile, von dem Bogenschützen geschneit, über die Haide fliegen. Das Schauspiel, an sich schon im höchsten Grade aufregend, hatte für Richard allen Reiz der Neuheit, und manches, was ihm in früheren Zeiten weniger aufgefallen war, trat nun schärfer vor sein durch Vergleichung geübtes Auge.

„Ich weiß nicht,“ sprach er zu seinem Begleiter, „ob es auch Anderen so vorkommt, wenn sie einen Blick auf diese verschiedenartigen Menschen aus allen Ständen werfen. Mir erscheinen die Landleute in der römischen

Campagna, die Vaggaroni in Neapel, die Bauern in Frankreich, in Vergleichung mit ihren vornehmen Landesgenossen immer als der schönere Menschenschlag, bei uns aber muß jeder in dem Adel, ich meine weniger den betitelten, den geschaffenen, aber in dem Stammadel die schöneren Gestalten bemerken.“

Als sie noch vor Anbruche des Abends nach London zurückkehrten, ging Richard in eine vielbesuchte Taverne am Hyde-Parc und setzte sich an einen leeren Tisch, wo er die Zeitungen musterte. Nach einigen Minuten bat ihn der Aufwärter höflich um die Erlaubniß, ein Bedeck für einen anderen Fremden auf den Tisch zu legen. Richard sah ihn an, bis er sich der Förmlichkeit der englischen Birthshaus-sitte erinnerte und gab durch ein stummes Nicken seine Einwilligung. Gleich nachher erschien ein schöner Officier von dem schottischen Garde-Regiment, dem auf dem Fuße ein Kellner mit Schüsseln und Porter folgte. Er entschuldigte mit zwei Worten seine Zudringlichkeit, setzte sich sogleich und verzehrte stumm seine Mahlzeit. Als er fertig war, schien er zu einer Unterhaltung gestimmt zu seyn. Richard schob ihm stumm das neueste Zeitungsblatt zu.

„Es wird da nicht viel Tröstliches zu finden seyn,“ sprach der junge Kriegsmann, einen flüchtigen Blick auf das Blatt werfend. „Portsmouth — zwei Linienschiffe und drei Fregatten ausgerüstet; Woolwich — große Thätigkeit im Zeughause; Irland — zwei Regimenter Fußvolk und eine Abtheilung Reiterei aus England angekommen. Nun, das macht sich ja, als ob es noch einmal heißen sollte:

„Seht, es kommt der Siegesheld!“)

Immerhin, diese trügen Friedenszeiten dauern wahrlich schon zu lange!“

Die gesprächige Laune seines Nachbarn reizte Richard, der als ein gereifter Mann zu traulicher Mittheilbarkeit geneigt war, und die Unterhaltung schweifte leicht über mancherlei Gegenstände, bis Richard das Gespräch auf Schottland zu leiten wußte, als die Aussprache des Officiers den Sohn Caledoniens ver-rathen hatte. Er hörte mit angenehmer Ueberraschung, daß sein Bruder ein Bekannter des Kriegsmannes war, der sich nun über allerlei schottische Verhältnisse verbreitete, bis er dahin kam, wohin Richard ihn unmerklich leitete. Er kannte Arabella's Tante, ja er hatte das schöne Mädchen selbst bei einigen Gelegenheiten gesehen und pries nicht ohne Lebhaftigkeit ihre Vorzüge.

*) „See the conquering Hero comes!“ Anfang eines Liedes, wodurch Wellington gefeiert wird.

„Man hat von einer Verbindung zwischen ihr und dem Sohne eines wohlhabenden schottischen Gutsherrn, Dugald Mac Lean gesprochen,“ setzte er hinzu. „Aber ich glaube nicht daran. Wie reich er auch seyn mag, ja wie unterrichtet auch immer dazu, er ist doch zu puritanisch ernst für das heitere, lebensfrohe Mädchen, und ich glaube wahrlich, bei der jüdischen Strenge, womit er an der Sabbathfeier hält, würde er, wie die Rundköpfe im langen Parlament, das Spazierengehen an Sonntagen als gottlose Entweihung ihr verbieten wollen. Ihre Tante soll auch dem jungen Herrn nicht eben gewogen seyn.“

Diese Worte waren Melodie für Richard's Ohr und er bedauerte sehr, daß durch den Ausbruch des Officiers die erfreuliche Mittheilung abgebrochen wurde. Als er, sehr zufrieden mit seinem Tage, heimkam, fielen seine Blicke auf sein Reisetagebuch und auf die reichhaltigen Zeichnungen und Skizzen in seiner Mappe, und da er das Bedürfniß einer anregenden Beschäftigung empfand, so gab er der Versuchung nach, seine Erinnerungen als Bilder fremder Völkerverhältnisse der Welt vorzulegen, und seine Gemüthsstimmung war nun so günstig, daß die Arbeit munter vorrückte, als das Ende des Augusts herankam und er nun an die Reise nach Cumberland denken konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter.

In Italien leben Tausende von der Castanien-Polenta bei harter Arbeit und bei Wasser, und sagen scherzend: „Wir leben von Brod aus Holz und trinken Wein aus den Wolken.“

Die größte Glocke befindet sich zu Myako (Japan); sie wiegt über 2,000,000 Pfund und ist 17 Fuß hoch.

Thuringus.

I h r A u g e .

Ist mein Herz recht bang und schwer,
Und umflort von dunkler Nacht;
Find' ich Trost doch süß und hehr,
Wenn des Liebchens Auge lacht.

Selig, wenn voll Liebesgluth,
Von der niebern Erde fern,
Dieses Auge auf mir ruht,
Einst auf einem bessern Stern!

Robert Köhler.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Eisenach.

(Fortsetzung.)

Was bei uns andere Kunstzweige als Musik, Malerei u. s. w. anbetrifft, so kann man sie fast alle nur erst im Entstehen begriffene Versuche nennen. Zwar lebt hier ein recht braver Tonkünstler, der Musikdirector Kümstedt, dessen neuestes Dratorium erst kürzlich mit Beifall in Cassel aufgeführt wurde. Bei aller Genialität des Künstlers wird jedoch sein Talent hier auf dem Plage selbst zu wenig anerkannt. Man scheint das eigenthümliche, in sich verschlossene Wesen, welches man so häufig bei Männern findet, die nur von ihrer Kunst begeistert, für die übrige Welt todt sind, unrichtig aufgefaßt zu haben, indem man es für Mangel an savoir faire halten will. Was nun diesen schwer zu entscheidenden Punct betrifft, so hat man es so wenig dem großen Meister Haydn als Beethoven nachgerühmt, daß sie perfecte Hofleute gewesen sind. Nichtsdestoweniger hat ihr Ruf als Componisten die Tour um den Erdball gemacht und dießseits und jenseits des Oceans die gebührende Anerkennung gefunden.

Auch an Gelehrsamkeit fehlt es hier nicht. Aber die darin Eingeweihten sind entweder zu bescheiden, um öffentlich damit zu markten oder — und gewiß die edelste Weise sie in Anwendung zu bringen — sie widmen die Ausbeute ihrer Forschungen ausschließlich dem Vortheil des Staates, den Aemtern und Stellen, welche sie bekleiden. Privatgelehrte giebt es, so viel mir bekannt, in der Stadt keinen. Noch leuchtet zwar ein Licht, welches hell strahlend schon viele Lustra am hiesigen Horizonte glänzte. Ich meine die als Dichterin und Gelehrte, als Wohlthäterin der Armen und als Beschützerin sowohl jedes aufkeimenden, als schon Ruf habenden in- und ausländischen Talents, so wie bei uns, auch im Auslande hochgefeierte Freiin Julie v. Bechtolsheim. Aber dieser einst so hell funkelnde Stern gleicht jetzt nur noch dem rosig verschwebenden Nordlichte, dessen Verschmelzen mit dem Aether man mit um so größerer Wehmuth erblickt, weil man außer Stande ist, die Wiederkehr einer so glänzenden Erscheinung am hiesigen Horizonte zu berechnen. Oft hat es uns erscheinen wollen, als wüßte der Himmel das Leben der edlen Frau, die beim Schein ewiger Jugend im höchsten vom Sterblichen zu erreichenden Lebensalter sich fest im Besiz aller geistigen Kräfte erhalten hat, schon deshalb so lange fristen, um Eisenach dadurch Gelegenheit zu geben, die würdige Stellvertreterin in seinen Mauern heranzuziehen.

Nun, wer weiß? Es giebt sehr schöne Frauen in Eisenach. Wir haben sehr schöne Augen bemerkt, deren funkelnde Sterne — wenn es anders wahr ist, was gelehrte Männer vom Auge sagen — wohl als Reflexe nicht allein einer schönen Seele, sondern auch eines productiven Geistes betrachtet werden können; geben wir daher die Hoffnung noch keineswegs auf! Wenn sich nur die jungen Männer einmal bei uns rühren wollten! Die meisten von denen, die in Amt und Würden stehen, haben doch ihre academische Bildung in Jena empfangen. Oder waltete vielleicht vor Jahren noch nicht der poetische Aufschwung auf der weltberühmten Hochschule, den man zugleich mit einem hohen Grade von Moralität mit nur wenigen Ausnahmen bei den studirenden Jünglingen, durch edle academische Lehrer genährt und erläutert, so freudig dort wahrnimmt? Wir lassen dieses auf sich beruhen; würden jedoch als guter Patriot stolz seyn auf jedes aus unserer Vaterstadt hervorgehende Talent, das mit der Zeit ein Licht für Deutschland werden könnte. Gleichviel in welcher Gattung! Ob als

Dichter, als Maler oder als ein anderer Künstler, oder ob hervorgehend aus einer der ersten practisch in das Leben eingreifenden Facultäten. Ich sage wir würden stolz seyn, wenn Eisenach sich einen Namen erwürbe wie Weimar, selbst ohne der Begünstigungen in dieser Hinsicht wie das letztere von oben herab zu genießen. Je größer die Widerwärtigkeiten sind, mit denen das aufstrebende Talent zu kämpfen hat, um desto größer und herrlicher, um desto fester und zuversichtlicher steht es dann auch in seiner Unabhängigkeit da. Es wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß eben deshalb das Streben in Kunst und Wissenschaft allmählig in Eisenach ermatten mußte, weil es nach der Verschmelzung beider Fürstenthümer, gewissermaßen als Stiefkind betrachtet, allmählig in den Hintergrund trat. Die einzelnen zuletzt noch im Fürstenthum Eisenach wie in seiner Residenzstadt wahrgenommenen Größen zogen sich in sich selbst zurück wie Blumen, deren Kelche sich vor der Berührung des rauhen Nachtwindes verschließen; und was noch in der Knospe war, das verwelkte aus Mangel an schicklicher Nahrung und Pflege. — Wie mancher junge Mann, der Beruf und Kraft zum geistigen Schaffen in sich spürt, irrt wohl träumend über Eisenach's Vergangenheit und sein gegenwärtiges Schicksal, durch jene schaurig-schönen Felsenthäler, über die schwindelerregenden, sich zum Himmel thürmenden Granitblöcke, aus denen sich gleich einem weithin leuchtendem Pharos stolz und ewig die Wartburg erhebt oder längs den gleich ehernen Wänden aufragenden Klippen, über welche die Krystallhellen Bergwasser herabstürzen, die sich besonders im Frühjahr in einer so erhabenen Schönheit präsentiren, wie man sie selten wo anders als in der Schweiz zu sehen Gelegenheit hat — sich still härmend, daß ihm die Mittel versagt sind, zu Tage zu fördern, was nutzlos in seines Herzens Tiefen schlummern muß, oder was ihn der Kopf vergeblich drängt zu Tage zu fördern.

Sind wir recht berichtet, so dämmert eine ferne Hoffnung für alle diese Bedrängten, wenigstens für die Begabteren derselben, in der Person Sr. königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs auf, der ein eben so enthusiastischer Beförderer der Künste und Wissenschaften zu werden verspricht, als es so viele seiner erlauchten Ahnen vor ihm gewesen sind und der, außer der Stammburg, auch die an ihrem Fuße einst so glänzende, jetzt so still und verödet daliegende alte Residenzstadt sehr lieb gewonnen zu haben scheint. Auch die Frau Erbgroßherzogin, von deren Humanität und Herzengüte bereits viele schöne Züge in's Publicum gekommen sind, soll bei ihrem ersten Besuche, eben so wie über die wildromantischen Schönheiten unserer Umgebungen und über das herrlich gelegene Lustschloß Wilhelmsthal, auch über Eisenach's herzliche und freundliche Bewohner hochehrentet gewesen seyn. Nach dem was bis jetzt darüber verlautet, kann man wohl mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß das liebenswürdige Fürstenpaar, welches so viele Empfänglichkeit für Naturschönheit an den Tag gelegt hat, Eisenach und Wilhelmsthal, wenn auch nicht für immer, doch abwechselnd mit Weimar, welches bei Weitem nicht so reich an Naturschönheiten ist, zur Residenz erwählen wird. Dann kann es nicht fehlen, daß sich in der sonst so freundlichen Stadt bald ein höherer Wohlstand, und durch fürsichtige Huld genährt und gepflegt, auch ein höheres geistiges Leben entwickeln wird. Möge die Zeit nicht mehr fern seyn! Dem ersten längeren Aufenthalt des Fürstenpaares in Eisenach und dessen nächsten schönen Umgebungen, die, beiläufig gesagt, im verwichenen Jahre längere Zeit berühmten ausländischen Landschaftsmalern Stoff zu schönen Bildern gegeben haben, dürfte man wohl schon im Juni entgegensehen.

(Fortsetzung folgt.)